

Ein Visionär in bleierner Zeit

Der russische Filmemacher Andrej Tarkowskij wäre heute 80 geworden

Von Nicolas Passavant

In Andrej Tarkowskij's Film «Der Spiegel» (1975), einer komplexen Collage von Kindheitserinnerungen, gibt es gleich am Anfang einen gewaltigen Moment: Eine junge Frau sitzt auf einem Zaun und sieht einem weggehenden Passanten nach, mit dem sie eben ein paar Worte gewechselt hat. Er hat das Feld zur Hälfte überquert, als er sich kurz umdreht – in diesem Moment fegen heftige Windstöße über das Feld und treiben durch die Ähren brausende Wellen aus der Richtung des Mannes auf die Frau und den Bildvordergrund zu. Obwohl sich die beiden nicht kennen und obwohl man nicht genau weiss, was die Figuren dabei fühlen (vielleicht wissen sie es selber nicht), diese Spannung zweier Menschen in ihrer zufälligen Begegnung macht Tarkowskij zum Ereignis.

Ein filmisches Ereignis, das mit Zufall dabei wenig zu tun hat: Die Windstöße besorgten zwei Helikopter, das Feld liess Tarkowskij Monate vorher so bebauen, dass die Ähren zur Zeit der Dreharbeiten die richtige Länge und Farbe hatten. Dies zeigt den unglaublichen Perfektionismus und die Entschlossenheit, mit denen Tarkowskij auf seine Bilder hinarbeitete. Eine visionäre Kraft, die ihm bereits für seinen Erstling, «Iwans Kindheit» (1962), den Goldenen Löwen in Venedig eingetragen hatte.

Moment mystischer Symbolik

Enorm war auch «Andrej Rubljow» (1966), ein Mittelalterpanorama rund um einen Freskenmaler, der mit seinem Auftrag hadert. Dies gab Gelegenheit für opulente Szenen – etwa wenn eine übermannsgrosse Glocke gegossen und dann langsam in die Höhe gehiebt wird. Ein Moment mystischer Symbolik, denn Glocken verweisen nicht nur auf ihre eigene Dauerhaftigkeit, sondern auch auf die religiöse Vergangenheit. Sie verheissen ein Jenseits und vergewärtigen doch das Leben.



Perfektionist am Set. Andrej Tarkowskij bei den Dreharbeiten zu «Stalker». Foto aus dem Familienarchiv Marina Tarkowskaja

Etwas Ähnliches sah Tarkowskij im Medium Film: Es speichert die Zeit scheinbar objektiv, erlaubt aber ein komplexes Spiel mit persönlicher und historischer Erinnerung; Bilder verschieben und vermischen sich, entfalten ganze Lebensgeschichten aus der Momentaufnahme heraus. Das Buch, in dem er sein Schaffen resümierte, nannte Tarkowskij denn auch «Die versiegelte Zeit». Und auch die Hauptfigur weist auf die Situation des Regisseurs: wie der gedrängte Freskenmaler, so stand auch Tarkowskij unter ständiger Beobachtung der Obrigkeit.

«Sag einfach, was du denkst», schrieb ihm einmal sein Kollege Sergei Paradschanow, «dann kommst du ins Loch, hast Ruhe von deiner Familie, genug zu essen und wenn du wieder rauskommst, hast du ein Drehbuch fertig.» Doch entsprach ihm diese Leichtfüßigkeit nicht. Seine Themen gewann Tarkowskij auch aus der Reibung: Er projizierte sein gesellschaftliches wie existenzielles Unbehagen in den Weltraum («Solaris», 1972) und in die Reise durch das apokalyptische Brachland einer «verbotenen Zone» («Stalker», 1979).

Unterstützung durch Kollegen

International hatte sich Tarkowskij zu diesem Zeitpunkt bereits grosses Renommee erarbeitet. So konnte er nach einem Umzug nach Europa auf die Unterstützung prominenter Kollegen zählen: An «Nostalgia» (1983) schrieb er mit dem Fellini-Drehbuchautor Tonino Guerra, und für Tarkowskij's letzten Film, «Opfer», stand 1986 Ingmar Bergmans Kameramann Sven Nykvist zur Verfügung.

Im selben Jahr starb Tarkowskij, von der offiziellen UdSSR vollkommen unbeachtet. Bereits in «Die versiegelte Zeit» zitierte er den Brief einer Zuschauerin, die ihm schrieb, «Der Spiegel» sei nicht bloss ein Film über Kindheit – es sei ein Film über die jeweils eigene Kindheit. Dafür, so Tarkowskij weiter, habe er gearbeitet.

«Er wurde zu einem unsteten und verschlossenen Menschen»

Marina Tarkowskaja über ihren Bruder, den russischen Regisseur Andrej Tarkowskij (1932–1986)

Von Martina Jakobson und Nadine Reinert

BaZ: Marina Tarkowskaja, heute begehen wir den 80. Geburtstag des berühmten russischen Filmregisseurs Andrej Tarkowskij – Ihrem Bruder. Warum ist seine Filmkunst bis heute so aktuell?

Marina Tarkowskaja: Seine Filme thematisieren existenzielle Probleme, die die innere Welt des Individuums berühren. In «Iwans Kindheit» geht es um die Erfahrungen eines Kindes mit dem Krieg oder in «Das Opfer» um die unmittelbare Bedrohung durch einen Atomkrieg – diese Sujets dienen Tarkowskij immer wieder dazu, die inneren, universellen Konflikte zu transportieren.

Tarkowskij's Beziehung zur Heimat war nicht unproblematisch. Seine ersten Filme drehte er in der Sowjetunion, «Nostalgia» dann aber in Italien und seinen letzten Film «Das Opfer» in Schweden.

In der Zeit des Sowjetregimes hatte Russland zwei Seiten. Die eine war das offizielle Russland, die andere jene des Untergrunds, wo die unvergänglichen, ästhetisch-künstlerischen Werte entstanden. Tarkowskij war von den offiziellen staatlichen Machtstrukturen abhängig, die ihn kontrollierten – und das, wo der Staat die Filmkunst als ideologische Waffe verstand, die die Menschen disziplinieren sollte. Erst ab Beginn der Perestrojka hielten sein Name und seine Filme wieder Einzug in die heimatischen Kinos. Heute ehrt Russland

Tarkowskij mit einem jährlichen Filmfestival und zwei Museen, die sich aber nicht in Moskau befinden.

War Tarkowskij's Biografie nicht eng mit Moskau verbunden? Was ist mit seinem Wohnort passiert?

Die Häuser, in denen die Familie Tarkowskij jeweils zwei winzige Zimmer bewohnte, existieren nicht mehr. Kürzlich gab der Bürgermeister von Moskau eine Verfügung bekannt, die den Wiederaufbau des einen Hauses auf einem anderen Grundstück beschlossen hat. Ziel ist es, einen kulturellen Veranstaltungsort entstehen zu lassen, mit einem Kinosaal, einer Bibliothek, einer Filmothek und selbstverständlich einem Museumsteil, der Andrej und meinem Vater, dem Lyriker Arsenij Tarkowskij, gewidmet sein werden.

«Mein Bruder war in seiner Kindheit kaum zu bändigen und in seiner Jugend oft verliebt.»

Was ist Ihnen vom Charakter Ihres Bruders in Erinnerung geblieben?

Sein Charakter veränderte sich im Laufe seines Lebens. In seiner Kindheit war er kaum zu bändigen, er fand einzig und allein Ruhe, wenn er ein Buch las oder zeichnete. Er zeichnete fabelhaft und war sehr musikalisch. In seiner Jugend war er sehr gesellig, pflegte einen grossen Freundeskreis und war oft verliebt. Sein erster Erfolg, der Goldene Löwe für «Iwans Kindheit» (Filmfestspiele Venedig 1962), bahnte ihm den Weg für sein grosses Talent. Doch schon sein zwei-

ter Film «Andrej Rubljow» entwickelte sich für ihn zu einer schweren Prüfung. Und auch später musste er für jeden seiner Filme endlose Kämpfe gegen die sowjetischen, rein ideologisch und engstirnig denkenden Funktionäre ausfechten. Selbstverständlich machte ihn das mit der Zeit zu einem unsteten und verschlossenen Menschen.

In Tarkowskij-Filmen spielt die Natur eine bedeutende Rolle. Warum fasziniert uns das als Zuschauer so? Fühlte er sich selbst mit der Natur eng verbunden?

Die Natur! Sie ist das Allerschönste, was es auf der Erde gibt. Sie ist ein fragiles Gebilde, das unter der Zivilisation leidet. Mir scheint, der Mensch kann sich allein in der Natur als Individuum fühlen und nicht in den Menschenmassen der Metropolen. Stadtmenschen, denen die Natur fremd ist und denen weder die Begriffe der Baumarten, Gräser oder Blumen geläufig sind, bezeichne ich für mich als «Asphaltmenschen».

Seit unserer Kindheit nahm uns Mutter mit in ein abgelegenes Dorf, wo wir jeden Sommer über lebten. Wir liefen barfuss, fühlten die Erde unter unseren Füssen, ganz gleich, ob der Weg staubig war oder regenverschlammt oder sandig am Ufer des Flusses. Wir liebten es, auf der kleinen Brücke über dem Fluss zu stehen und die sich bewegenden Wasserpflanzen zu beobachten. Das ist sicher einer der Gründe, weshalb in Tarkowskij's Filmen das Element Wasser vorkommt. Es spricht von den Seelenzuständen des Protagonisten und der ihn umgebenden Tragik der Ereignisse. Andrej wurde oft gefragt: Warum gibt es in Ihren Filmen so viel Wasser?

Er aber mochte es nicht, auf derartige Fragen zu antworten, weil er der Ansicht war, die Zuschauer müssten es aus sich heraus verstehen.

Der Film «Der Spiegel» trägt viele autobiografische Elemente, er ist eng mit der Geschichte Ihrer Familie verbunden. Selbst Ihre Mutter, Maria Wischnjakowa, spielte darin die Rolle der Mutter, obgleich sie doch nie Schauspielerin war?

«Meine Eltern warteten mit Ungeduld auf das Erscheinen von Andrej's erstem Film.»

Ja, Andrej bezeichnete «Der Spiegel» als autobiografisch. Aber der Film ist fiktiv angelegt, viele Situationen und die Beziehungen zwischen den Protagonisten unterscheiden sich von den realen Ereignissen in unserer Familie. Er spricht universell-menschliche Dimensionen an, zahlreiche Menschen erkannten darin die Geschichten ihrer eigenen Familie wieder. An den Dreharbeiten nahmen unsere Eltern teil, mein Vater, der bekannte russische Dichter Arsenij Tarkowskij, und meine Mutter. Beide kannten weder das Drehbuch noch das Sujet. Mutter war keine Schauspielerin, sie hatte niemals vor einer Kamera gestanden. Sie war damals nicht mehr jung; gesundheitlich angeschlagen, wollte sie ihrem Sohn aber nicht die Bitte abschlagen. Es war ihr persönliches Opfer als Mutter. Im Übrigen, das Wort «Mutter» erschien im Drehbuch in Sperrschrift als Zeichen der Hochachtung Andrej's.

Wie verhielten sich Ihre Eltern zu seinem filmischen Schaffen?

Meine Eltern warteten mit Ungeduld auf das Erscheinen von Andrej's erstem Film «Iwans Kindheit» (1962). Nach «Stalker» (1978/79) sagte Vater zu ihm: «Du hast einen genialen Film gedreht. Ich gehe vor dir auf die Knie.» Andrej sandte Vater seine Drehbücher zu, um seine Meinung zu hören, etwa bei «Andrej Rubljow». Andrej wiederum schätzte die Poesie unseres Vaters. Nicht ohne Grund verwendete er dessen Gedichte in seinen Filmen.

Warum kommt Tarkowskij in seinen Filmen immer wieder auf den Zweiten Weltkrieg zurück?

Für alle Völker, die damals dem Vielvölkerstaat UdSSR angehörten, war der Zweite Weltkrieg ein Ereignis, das den Lauf der Geschichte bestimmte. Er bedeutete eine schwere Prüfung und grosses Leid. Viele Familien verloren die liebsten Menschen, Väter und Söhne. Der Krieg brachte Hunger, Kälte, den Verlust des eigenen Heims. In «Iwans Kindheit» beschreibt Tarkowskij das Schicksal eines Jungen im Krieg. In einem Brief vom 9. Oktober 1963 an den Redakteur der italienischen Zeitung «L'Unità», schrieb Jean-Paul Sartre: «Ich denke, der Filmautor wollte von sich und seiner Generation erzählen [...], weil ihre Kindheit vom Krieg und dessen Folgen zerstört worden war.»

Es ist vorgesehen, eine Tarkowskij-Ausstellung ausgehend vom Film «Der Spiegel» in der Druckereihalle des Ackermannshofes in Basel zu zeigen.

Was für ein wunderbarer Zufall, dass «Der Spiegel» in einer ehemaligen

Fortsetzung auf Seite 30

Schmetterlingstaschen und Schädel

Die Tate Modern bemüht sich um die Auffrischung von Damien Hirsts Bankkonto



Der Hai im Formaldehyd. «The physical impossibility of death in the mind someone living» (1991) von Damien Hirst.

Foto Keystone/© Pro Litteris

Von Sebastian Berger, London

Damien Hirst, 46, ist ein reicher Mann. Seine Konzeptkunst war in den vergangenen beiden Jahrzehnten sehr teuer. Ein in Formaldehyd aufgehängter Hai («The physical impossibility of death in the mind someone living», 1991) sowie ein diamantbesetzter Totenschädel («For the Love of God», 2007) haben ihn weltberühmt gemacht. Den Marktforschern von Art Market Research (AMR) zufolge wuchs der Preis für seine 25 teuersten Kunstwerke zwischen 2005 und 2008 um 400 Prozent.

Es gibt Kritiker, die behaupten, Hirst gehe es schon lange nur noch ums Geld. «Geld ist wichtig», räumt der Unternehmer ein, «aber am Ende muss die Kunst wichtiger sein als das Geld, sonst würde ich sie nicht machen». Derzeit verkauft sich ein echter Hirst mit einem Aufschlag von 50 Prozent gegenüber 2005. Auch das stellt einen erfreulichen Wertzuwachs dar, kann aber nicht mit dem Contemporary-Art-100-Index konkurrieren. Demzufolge liegen die Werke von 100 modernen Künstlern um das Dreifache über ihrem Preis von damals.

Diese beunruhigende Entwicklung, jedenfalls fürs Hirsts Bankkonto, schlägt sich in der Reichenliste der Londoner «Sunday Times» nieder. Deren Erbsenzähler veranschlagten das Vermögen des Kunstunternehmers 2009 auf 339 Millionen Franken. Im Jahr darauf war es um 29 Millionen gesunken und stagnierte 2011 bei dieser Summe. Es habe da, sagt AMR-Geschäftsführer Robin Duthy, «ein fundamentales Umdenken» gegeben: «Die Leute fragen sich, ob seine Kunst wirklich ernst gemeint ist.»

Zeitgenössische Betrüger

Drastischer drückt dieses Unbehagen der Kunstkritiker Julian Spalding aus. Bei Hirsts Kunst handle es sich um «sub prime»-Kunst, vergleichbar dem Giftmüll der Finanzmärkte, der 2008 zur globalen Krise führte. «Sie wären gut beraten, Ihren Hirst zu verkaufen, bevor er wertlos wird», schreibt Spalding in seinem neuen Buch «Con Art» – ein Wortspiel mit der Abkürzung Con für contemporary (zeitgenössisch) und dem Hauptwort Con (Betrüger). Hirst tut die giftige Kritik ab: Spalding gehe es wohl «mehr um den Verkauf eines

Buchs als um Kunstverkauf». Von letzterer versteht er allemal am meisten.

Zum Glück hat Hirst nicht nur wütende Gegner, sondern auch einflussreiche Freunde. Zu diesen zählte früher der Kunsthändler Charles Saatchi. Aber den Handel mit seiner Kunst und deren Vermarktung beherrscht Hirst inzwischen selbst am besten. Als Gönner geblieben ist ihm der Generaldirektor der staatlichen Tate-Museen, Nicholas Serota. Dessen Londoner Tate Modern zählt im Schnitt 4,7 Millionen Besucher jährlich, im Olympia-Sommer 2012 dürften es noch mehr werden. Das liegt an der Lage des früheren Kohlekraftwerks auf einer bevorzugten Touristen-Route, ausserdem ist der Eintritt frei.

Farbige Punkte

Dafür kaufen die Besucher gern im Museums-Shop ein, wo es seit heute exklusive Hirst-Souvenirs zu kaufen gibt. Ein Seidenschal mit Schmetterlingsmuster kostet 180 Franken, eine praktische PVC-Tasche 36 Franken. T-Shirts mit farbigen Punkten gibt es in sechs verschiedenen Grössen. Übrigens sind farbige Punkte das Markenzeichen grosser Gemälde, die Hirst von seinen Mitarbeitern herstellen lässt.

Wer sich stillvoll gegen den Aprilregen schützen will, kann einen Hirst-Schirm für 59 Franken erwerben. Ganz exklusiv bekommen es Käufer eines in limitierter Auflage hergestellten, farbigen Plastik-Totenschädels (53 120 Franken). Das diamantbesetzte Original lässt sich kostenlos in einem verdunkelten, kleinen Raum besichtigen. Dieser stört den Genuss der wunderbaren, 155 Meter langen und 35 Meter hohen früheren Turbinenhalle fast gar nicht.

Empfehlenswert bleibt auch der Besuch des Tate-Restaurants im siebten Stock. Von dort geht der Blick über die Themse hinweg auf die Kuppel der Paulskathedrale, Christopher Wrens barockes Meisterwerk. Und auf die frisch gebauten Lofts im neuerdings schicken Viertel Southwark. Deren Betrachtung ist allemal interessanter als alles, was es im dritten Stock zu sehen gibt: eine Retrospektive von Hirsts Werk, zum Eintrittspreis von 20 Franken. Um das Konto des Unternehmers muss man sich also auch weiterhin keine Sorgen machen.

www.tate.org.uk

Nachrichten

Literatur

Grosse Schillerpreise für Bichsel und Orelli

Zürich. Die Schweizerische Schillerstiftung verleiht die Grossen Schillerpreise 2012 in Höhe von je 30 000 Franken an Peter Bichsel und Giovanni Orelli. Weitere Preise gehen an Felix Philipp Ingold, Nicolas Verdan, Pietro Montorfani und Jens Steiner. Der 77-jährige Solothurner Peter Bichsel und der 83-jährige Tessiner Giovanni Orelli erhalten die Preise für ihr Lebenswerk. Neben dem Grossen Schillerpreis vergibt die Stiftung zwei Schillerpreise in Höhe von je 10 000 Franken: Ausgezeichnet wird der 59-jährige Basler Felix Philipp Ingold für seinen Roman «Alias oder Das wahre Leben» und der 41-jährige Waadtländer Nicolas Verdan für seinen Roman «Le patient du docteur Hirschfeld». Die Preisverleihung findet am 17. Mai im Landhaus Solothurn zum Auftakt der Solothurner Literaturtage statt. Es sind die letzten Preise, die von der Schillerstiftung in der bisherigen Form vergeben werden. In Zukunft löst der Bund die Schillerstiftung als Verleiher von Eidgenössischen Literaturpreisen ab. SDA

Geschichte

Zu viele Besucher in Auschwitz

Warschau/Oswiecim. Die Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau hat wegen des Besucherandrangs den Zugang für Einzelbesucher begrenzt. Bis Ende Oktober müssen sich Individualreisende bei einem Besuch des sogenannten Stammlagers Auschwitz I in der Zeit von zehn bis 15 Uhr geführten Gruppen anschliessen, teilte das Museum auf seiner Webseite mit. Das einstige Vernichtungslager Birkenau könne dagegen auch weiterhin einzeln besucht werden. Polnische Medien hatten in den vergangenen Wochen berichtet, dass die Gedenkstätte mit dem Besucherandrang zunehmend überfordert sei. 2011 hatten 1,4 Millionen Menschen das ehemalige deutsche Konzentrationslager besichtigt. Das einstige Todeslager, in dem während des Zweiten Weltkrieges mehr als 1,1 Millionen Juden aus ganz Europa sowie Tausende Roma und Sinti, politische Häftlinge und sowjetische Kriegsgefangene ermordet wurden, ist seit 1947 ein Museum. DPA

«Er wurde zu einem unsteten...»

Fortsetzung von Seite 29

Druckerei gezeigt werden soll! Unsere Mutter hat als Korrektorin in einer der grössten Druckereien Moskaus gearbeitet, in der ersten Druckerei namens «Andrej Schdanow». Dabei müssen Sie wissen, dass der Name Schdanow mit einem der dunkelsten Kapitel unserer Geschichte verbunden ist. Er steht für die sogenannten Stalinschen «Säuberungen», die für Millionen Menschen unter der Sowjetmacht in den 30er- bis in die 50er-Jahre jahrelange Lagerhaft oder den Tod bedeuteten. Auch ich arbeitete in dieser Druckerei über ein Jahr. Die Arbeit fand unter höchstem Arbeitsdruck statt. Ein einziger Fehler konnte schlimmste Folgen nach sich ziehen: Massregelungen, Entlassung. Und dem Korrektor drohte die Anschuldigung, ein Saboteur zu sein und verhaftet zu werden. Die Mutter im «Spiegel» hat plötzlich die schreckliche Vorstellung, sie könnte einen der schlimmsten Fehler übersehen haben, die Verunstaltung des Namens Stalin zu einem verunglimpfenden Wort. Unserer Mutter ist im wahren Leben zum Glück nie solch ein Missgeschick passiert. Die Druckereihalle im Film steht für diese Zeit. Während der Szene ist kurz ein Stalinporträt an der Wand zu sehen, und die Papierschneidemaschine arbeitet in ihrer kalten Exaktheit wie eine Guillotine.

Nahezu in allen Filmen Tarkowskij treffen wir auf Kunstwerke – ob Gemälde der westlichen oder osteuropäischen Kunst. Wie kommt das?

Andrej Tarkowskij war ein ausgezeichnete Kunstkenner. Mutter ging

oft mit uns in die Tretjakow-Galerie in Moskau, wo Andrej die Meisterwerke der russischen Malerei kennen lernte. Mit Leidenschaft fertigte er Schwarzweisskopien der Reproduktionen an, die an der Wand unserer sehr bescheidenen Zimmer hingen wie der «Madonna Litta» von Leonardo da Vinci oder der in Russland sehr geschätzten Ikone der «Gottesmutter von Vladimir». Neben diesen hingen bei uns Grossmutter Ikonen, an die sie ihr Gebet richtete. Und es gab noch Vaters Ikonen. Das waren zwei sehr wert-

«Bis zur Erlaubnis, die Dreharbeiten zu beginnen, vergingen ein Jahr und vier Monate.»

volle Ikonen. Leider sind sie verloren gegangen. Tarkowskij ausgezeichnete Kenntnisse der Malerei, seine Liebe zu ihr wurden Teil seiner schöpferischen Welt. In fast jedem seiner Filme zitiert er Kunstwerke: in «Iwans Kindheit» Dürers Grafiken, in «Andrej Rubljow» dessen Ikonen, in «Solaris» Pieter Bruegels des Älteren «Jahreszeitbilder», sowie die «Landschaft mit dem Sturz des Ikarus», den «Turmbau zu Babel» bis hin zu den Zeichnungen der Flugapparate des russischen Künstlers Michail Romadin, einem Freund Andrejs.

Ihr Bruder konnte sieben Filme realisieren. Er hatte mit erschwerten Bedingungen durch die sowjetischen Behörden zu kämpfen, und er ist früh gestorben – am 29. Dezember 1986. Unter einfacheren Bedingungen hätte er vermutlich noch mehr Filme drehen können?

Im Nachhinein stellten sich einige Tatsachen heraus, die mich erschüttert haben. Der Regisseur Alexander Gordon hat recherchiert («Unstillbarer Durst», 2007, auf russ.), dass sich die Arbeit an «Solaris» ganze drei Jahre und vier Monate hinzog. Zwischen dem Beginn für die Einreichung der Drehbuchidee bis zur Bestätigung des Drehbuchs und der Erlaubnis, die Dreharbeiten zu beginnen, vergingen ein Jahr und vier Monate. Am Drehbuch schrieb die Autoren kaum drei bis vier Monate. Unangemessen lange zog sich die Durchsicht aller Unterlagen durch die Instanzen von Goskino hin. Es brauchte noch zwei Jahre, bis der Film fertiggestellt war, nebst zahlreicher Änderungswünsche durch die Obrigkeit. Und so ging es Tarkowskij mit jedem seiner Filme.

Wissen Sie von anderen Filmprojekten, die er gerne realisiert hätte?

Ideen hatte Andrej eine Menge, darunter Romanverfilmungen nach «Meister und Margarita» von Michail Bulgakow, Dostojewskij «Der Idiot», Thomas Manns «Der Zauberberg», «Doktor Faustus», «Joseph und seine Brüder». Aber auch die Schriften von Rudolf Steiner regten ihn zu Ideen für einen Film an. Seine letzte Idee war ein Film über den heiligen Antonius.

Aus dem Russischen von Martina Jakobson.

Marina Tarkowskaja ist Philologin und Autorin von «Spitter des Spiegels»; demnächst erscheint: «Die Moskauer Adressen Andrej Tarkowskij».

Martina Jakobson ist Übersetzerin aus dem Russischen, Weissrussischen und Französischen und Mitwirkende des Philosophicum. **Nadine Reinert** ist Russistin und Slavistin und Co-Leiterin des Philosophicum Basel.



Eng verbunden.

Die Geschwister Andrej Tarkowskij und Marina Tarkowskaja, aufgenommen am 4. April 1948.

Foto aus dem Familienarchiv Marina Tarkowskaja

Projekt «Hommage à Tarkowskij»

Retrospektive. Das Philosophicum im Ackermannshof plant mit verschiedenen Kooperationspartnern für kommenden November die Durchführung einer «Hommage à Tarkowskij». Die Projektleitung liegt bei Nadine Reinert und Martina Jakobson.

Die Veranstaltungsreihe mit einer Retrospektive, einer Ausstellung, Gesprächen, Videoinstallationen und einem

Konzert wird sich von verschiedenen Seiten dem Werk dieses bedeutenden Regisseurs nähern. Marina Tarkowskaja eröffnet die Hommage als Ehrengast. Darüber hinaus sollen neue, von Tarkowskij inspirierte, künstlerische Werke präsentiert werden. Das Zentrum der Veranstaltungsreihe ist der Ackermannshof.

www.philosophicum.ch